Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Die Signalvorrichtung.

Eine Schmuggelgeschichte von Alfred Manns.

Im südlichen Teil des Böhmerwaldes liegt, eine knappe Stunde von der bayerischen Grenze entfernt, ein kleines Gebäude, das den diensttuenden Grenzsoldaten des Distrikts als Behausung dient. In dem kahlen Wohnraum saßen an einem Spätsommerabende die beiden Bewohner des Häuschens, zwei gediente Unteroffiziere, denen man es ansah, daß sie weder vor dem Teufel, noch vor einer Hand voll Pascher, noch vor einem guten Glase Schnaps sonderliche Furcht hatten.

Franzel, der bei einem Garde-Regiment gestanden hatte, stützte den Kopf in beide Hände und, die Zigarette fesch im Mundwinkel balancierend, sprach er viel von Damen, von persönlichem Mut und auch von seiner Schlauheit, letzteres in bescheidenem Tone, der ihm, wie er wußte, besonders gut stand. Franzel war ein schöner Mensch, nur schade, daß er das ebenfalls wußte.

„Hm“, machte der riesige, bärenstarke Lenz mit dem grimmigen Gesicht und den gutmütigen Augen, „schlau oder nicht schlau ist ja ganz einerlei jetzt. Seit an der Grenze hier die versteckten Alarm- und Signalvorrichtungen sind, traut sich kein Pascher mehr durch.“

„Meinst nicht, Lenz, daß sie auch ein wenig wittern, wen sie vor sich haben in uns Zweien?“ fragte der schöne Franzel und dachte dabei nur an sich.

Lenz sah jetzt nach der Uhr. „Halb zehn? Wirst auf Deinen Posten müssen, Franzel, 's ist weit bis zum Einödbruch.“

Der Angeredete erhob sich, gähnte, nahm sein Gewehr, nickte einen Gruß und schickte sich zum Gehen an.

„In zwei Stunden gibst das Signal zum grauen Stein, dort bin ich um die Zeit, ich bleib bis elf Uhr hier,“ sagte Lenz.

Franzel nickte wieder. In der Tür wandte er sich noch einmal um.

„Wie hat man die Signalleitung eigentlich fertig gebracht, ohne daß die Herren Pascher etwas davon gewahr geworden sind? Denn wo sie liegt, scheinen sie ja auch noch heute nicht zu wissen.“

Lenz lachte behaglich. „Nein, das haben sie noch nicht rausgefunden, sonst würden wir schon was von ihnen gehört haben. Wie die Leitung entstanden ist? Ja, weißt, die Prager Pioniere haben hier im Frühjahr Sprengübungen abgehalten, wobei der Wald gesperrt wurde. Bei der Gelegenheit kanns sein, daß die Anlage zurückgeblieben ist.“

Franzel tat einen anerkennenden Pfiff und verschwand dann, indem er den neuesten Wiener Gassenhauer trällerte.

Lenz blieb allein, holte sich aus seiner Kommode die Memoiren des Scharfrichters Gruselig und machte in Bildung.

Die Uhr ging auf elf. Lenz hatte soeben mit wohligem Entsetzen der Hinrichtung des Vatermörders Schlimbukki beigewohnt, als er draußen Tritte vernahm. Er ließ seine Literatur eiligst in der Schublade versinken und stand auf. Gleich darauf erschien in der Tür ein Grenzsoldat, den Lenz nicht kannte.

„Servus, Kollege,“ grüßte der Ankömmling und reichte Lenz die Hand. „Komme vom Bezirkskommando in Klausburg. Da hat man Nachricht bekommen, daß diese Nacht ein Tabakschmuggel durch den gelben Grund versucht werden soll und vielleicht gleichzeitig über die Einöd. Ich soll Euch helfen.“

„Das wäre . . .“ brummte Lenz erstaunt, „sollten sie's doch riskieren? Glaubs kaum. Oder schier, sie müßten denken, wir passen hier nicht mehr auf.“ Eine Weile schwieg er, dann fuhr er nachdenklich fort: „Zum Franzel auf der Einöd kommst nicht mehr, der wird auch allein fertig, wenn was los ist, denk ich. Der Paß ist dort eng. Im gelben Grund ists schwieriger. Kommst mit mir?“

„Freilich, freilich, so ist auch mein Befehl.“

„Na schön. Wie heißt Du eigentlich?“

„Xaver Unterberger. Und Du bist wohl der Lenz Gwandner, gelt?“

Lenz nickte. Darauf gaben sich beide Männer nochmals die Hand und dann gingen sie. Es war eine mondhelle Nacht, als die Grenzer ihrem Bestimmungsorte zuschritten.

Plötzlich hielt Xaver inne.

„Marandjosef, wir müssen ja noch bereden, wie wir uns im gelben Grund aufstellen wollen und uns verständigen.“ — Lenz kratzte sich am Kopfe. „Hast recht,“ murmelte er, „wir haben nicht viel Zeit, der Mond ist am Verschwinden.“ Einen Augenblick überlegte er. „Ja, so wirds am besten sein,“ meinte er dann. „Du stellst Dich drüben an der toten Buche auf und ich am grauen Stein, dann kriegen wir die Pascher zwischen uns, wenn sie es wirklich riskieren sollten. Und nun schnell weiter. Das nötige über unsere Signalleitung sage ich Dir unterwegs.“

Als Xaver einigermaßen orientiert war, wurde noch die Frage besprochen, was mit eventuellen Gefangenen werden sollte, und auf Xavers Vorschlag kamen die beiden überein, daß Xaver, falls die Verhaftung aller beteiligten Schmuggler gelang, die Pascher in den Keller von Lenz und Franzels Stationshaus bringen sollte. Für dies Geschäft eignete sich Xaver besser, als ein mit der Gegend völlig Vertrauter an Ort und Stelle bleiben mußte, da vielleicht eine Verfolgung weiterer Pascher geboten sein konnte.

Lenz sah von seinem Standpunkte aus nur die rechte Seite des Grundes und Xaver nur die linke. Beide befanden sich in unmittelbarer Nähe der am grauen Stein wie an der toten Buche unauffällig nach oben mündenden Signalleitung. Beim Herannahen der Schmuggler sollte das Zeichen nach bestimmter Methode gegeben werden.

Zur verabredeten Zeit vermochten die Grenzwächter sich auf diese Weise zu verständigen, auch besaßen die Stationen einen primitiven Empfängerapparat, der einige Zeichen zu schreiben vermochte, die allerdings völlig genügten. Zumeist befanden sich diese Stationen an entlegenen, wenig besuchten Punkten, zu denen auch der graue Stein und die gegenüberliegende tote Buche gehörte.

Lenz legte sich auf den Bauch hinter den Schlehenbusch und untersuchte zuerst den Apparat. „Nichts vom Franzel,“ brummte er ärgerlich. „Wenn der Pflichteifer so groß wäre, wie das Wort, das er führt, könnte was aus ihm werden, denn mit den Schmugglern hat er sicher noch nichts gehabt, die kommen nicht vor Dunkelheit.“ Hiermit gab Lenz nach dem Einödbruch die Mitteilung, daß er hier auf der Lauer liege, und daß auch Franzel auf der Hut sein müsse.

Kaum war er hiermit fertig, als er ein lebhaftes Weckzeichen vernahm. „Das ist der Xaver,“ dachte er und spähte aus seiner gedeckten Stellung, das Gewehr schußbereit auf den Pfad in der Schlucht.. Noch sah er nichts. Aber da, jetzt, eins, zwei schwerbepackte Männer, und noch einer, auch noch ein vierter und fünfter.

„Verflucht, fünf gegen zwei,“ schoß es Lenz durch den Sinn. Doch, wenn er auch besorgt war, furchtsam war er nicht. Langsam erhob er sich und schlich, soweit er konnte, an den Weg hinan, wobei er deutlich gewahrte, daß Xaver auf der anderen Seine ein gleiches tat. Zufrieden nickte er. „Der paßt auf. Hurra, die Sache geht, wenn die Kerle auch ihre Büchsen in der Hand haben, sie können nicht so schnell hoch damit wegen der Last.“

Die Pascher sahen sich vorsichtig nach allen Seiten um und unter der Bürde keuchend, gingen sie langsam, Schritt für Schritt, vorwärts. Als sie zwanzig Schritte vom Versteck der Grenzer entfernt waren, sprang Xaver mit schußbereitem Gewehr vor. „Die Büchsen fort!“ schrie er.

Verdutzt blieben die Pascher stehen und rührten sich nicht. Doch als auch die gewaltige Figur Lenz' aus der Dunkelheit trat, die Flinte im Anschlag, da ließen die fünf resigniert ihre Waffen zu Boden sinken und ergaben sich in das Unvermeidliche.

Während Lenz das Gewehr im Anschlag behielt, zog Xaver Handschellen aus der Tasche und ließ sich auch noch ein paar von Lenz geben. Hiermit ging er auf die Schmuggler zu und sah ihnen in die rußgeschwärzten Gesichter. „Euch werden wir die Maske schon abreißen, Ihr Halunken,“ schimpfte er, und indem er den Männern die Fesseln anlegte, versetzte er ihnen Püffe und Stöße, so daß es schließlich dem Lenz zu viel wurde. Er zog den Xaver nach vollendeter Fesselung auf die Seite und sagte: „Weißt, Menschen sinds halt doch auch. Ich hab' Dich bis dahin für einen guten Kerl gehalten, und ich befehle Dir jetzt als der Rangälteste: Malträtiere die Leute nicht unterwegs!“

„Schon gut, Lenz,“ antwortete Xaver, „ein bißchen grob schadet bei dem Pack schon nichts. Behüt Dich Gott, Lenz. Macht weiter, Ihr da.“

Gehorsam trabten die ertappten Pascher mit ihrer Last davon. Xaver folgte in geringem Abstand Gewehr im Arm und beladen mit den Flinten der fünf Pascher.

Lenz begab sich auf seinen Posten zurück. „Zu viel Gemüt taugt nicht für den Grenzer,“ so sprach er zu sich selbst, „aber so ganz ohne möchte ich nicht sein. Doch so einer wie der Xaver bringts zu was.“

Stunde um Stunde lag Lenz auf der Lauer. „Hab's mir gedacht. Die nachfolgen wollten, haben Unheil gerochen, oder es waren keine da,“ meinte er. „Aber dem Franzel muß ich doch mal dienstlich den Kopf waschen. Kein Zeichen hat er geschickt, oder sollte ihm was passiert sein?“ — Je mehr es auf den Morgen zuging, desto unruhiger wurde Lenz, und als die Sonne ihre ersten Strahlen ausschickte, machte er sich auf den Heimweg.

Beim Wachhaus angelangt, konnte er die Tür nicht öffnen; er hatte dem Xaver die Schlüssel mitgegeben. „Was ist denn das?“ dachte er, „schließen die sich ein?“ Und er machte Lärm und pochte, doch niemand öffnete ihm. Auch die Kellertür war verschlossen und durch die Gitterstäbe spähend, gewahrte Lenz im Innern des Raumes niemanden.

Verständnislos faßte sich der Grenzer an die Stirn. „Der wird doch nicht mit den Kerlen die vier Stunden nach Klausburg gewandert sein?“

Suchend blickte er umher. Da gewahrte er einen müden Landstreicher stehen.

„Servus, Lenz,“ sagte eine matte Stimme.

„Maria und Josef,“ schrie der Angeredete, „der Franzel. Ja, was ist denn mit Dir?“

Der Franzel erzählte mit tonloser Stimme: Am Einödsbruch hatte man ihn um ein Viertel auf elf Uhr gepackt und geknebelt. Dann hatte man ihn seiner Uniform beraubt, in diese Lumpen gesteckt und an einen Baum gebunden. Erst vor einer Stunde war es ihm gelungen, die Stricke zu durchscheuern.

Lenz riß sich den Helm vom Haupt und stieg vor Erregung abwechselnd mit dem rechten und linken Fuß in der Luft herum. „Jetzt versteh ich den Schuft, jetzt versteh' ich. Bei Dir wollten sie nach der Fesselung nicht durch, weil sie fürchteten, daß ich durch Dein fehlendes Signal beunruhigt auf der Bildfläche erscheinen würde, und sie wußten auch den Apparat nicht zu finden. Herrgott, ja, und das wollten sie von mir alles erfahren und haben es auch. O, ich Esel: Ein Schmuggel unter behördlicher Kontrolle.“ Völlig geknickt schwieg er. Nach einigen Minuten sah er den wenig feschen Franzel von der Seite an und fragte halb traurig und halb spöttisch: „Nun, Franzel, wie gefällt Dir der Spaß?“

Der Kitsch-Maler.

Eine köstliche Kaiser-Anekdote wird zum Regierungsjubiläum erzählt. Der Kaiser ist danach über den teilweise scharfen Widerspruch, der sich gegen sein Wirken auf dem Gebiete der Kunst wendet, gut unterrichtet, und er äußert sich auch mit einem gewissen Humor darüber. So hat er selbst wiederholt das folgende Geschichtchen zum Besten gegeben, für dessen Richtigkeit er sich verbürgt: „In einer Künstlerkneipe zu Kassel wird kräftig gefachsimpelt und, wie unausbleiblich, kommt auch das Gespräch auf den Kaiser als Mäcen. Künstler schimpfen mit Vorliebe. Einer an der Tafelrunde aber, ein ganz tüchtiger Landschaftsmaler, tut es den übrigen vorauf und erklärt und bekräftigt es auch mit dem ja unwiderleglichen Faustschlag auf den Tisch, daß der Kaiser nur Kitsch auftaufe.

Die Kollegen lachen und wehren ab. Der Kritiker versteift sich auf sein verfassungsgemäß gewährleistetes Recht der Meinungsabgabe, und im übrigen sei er ein freier Künstler. Aber Kitsch bleibe nun einmal Kitsch. Ausgerechnet in diesem Augenblicke wird ihm ein Telegramm eingehändigt. Er reißt es auf und wird rot bis an die Haarwurzeln. Ganz verlegen schleicht er beiseite und liest nun blau auf weiß: „Die Ausstellungsleitung teilt Ihnen mit, daß Seine Majestät der Kaiser heute nachmittag auf unserer Ausstellung Ihre Landschaft käuflich erworben hat.“

Künstler sind auch neugierig, und so dauert es nicht lange, daß dem Landschafter das Telegramm aus der Brusttasche herausgangelt wird. Ungeheueres Hallo! Endlich erhebt sich ein Professor und spricht: „Lieber N., wir haben nicht gewußt, daß Sie ein Schund- und Kitschmaler sind. Da Sie als solcher nun aber offiziell anerkannt sind, wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, als aus dieser Korona der freien Künstler auszuscheiden.“

Die vor einigen Jahren in Chile neu entdeckten Salpeterlager sind so groß, daß sie den Bedarf der gesamten Landwirtschaft der Erde für 350 Jahre decken können.

Im Innern Bahias gab es früher so viel Federn, daß man Häuser daraus baute und mit Federnholz heizte.

Der Sturm im Glase Wasser

Humoreske vom schwachen Geschlecht. Von Hans Ludwig zur Wehre.

„Du könntest mir einen rechten Gefallen tun,“ sagte Richard Haman, noch ehe er sich's in dem behaglichsten Klubsessel seines Freundes hinreichend bequem gemacht hatte.

Karl Röder, seines Zeichens wohlbestallter Rechtsanwalt, mit einer höchst erfreulichen Praxis, sah etwas mißtrauisch aus, denn nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, pflegten die Wünsche seines Besuchers höchst komplizierter Natur zu sein. „Die Vorrede kannst du dir sparen“, sagte er mit einem Blick auf die Uhr. Aber Richard Hamann übersah diese zarte Anspielung.

„Ich habe dir übrigens noch gar nicht zu deiner Verlobung gratuliert, alter Junge,“ holte er aus und streckte dem glücklichen Bräutigam die Hand entgegen, die dieser mit einer Miene bescheidenen Selbstbewußtseins schüttelte. „Du warst eigentlich ein hoffnungsloser Fall. Aber vielleicht denkst du jetzt wohlwollender über das schwächere Geschlecht, und das wird dir die Erfüllung meiner Bitte sehr erleichtern. Ich möchte dich nämlich freundlichst ersuchen, ein junges Mädchen, — eine liebe Bekannte meiner Frau —, die sich auf eigene Füße stellen möchte, in deinem Bureau unterzubringen.“

„Gott soll mich bewahren!“ fuhr Röder in die Höhe und streckte abwehrend alle zehn Finger aus. Er suchte zwar vor dem erstaunten Blick seines Freundes rasch seines Entsetzens Herr zu werden, konnte es aber nicht verhindern, daß es mindestens so verstört aussah, als hätte Haman ihm den Vorschlag gemacht, ein junges Krokodil in Verwahrung zu nehmen. „Tut mir leid“, meinte er dann und griff nach dem Taschentuch, um sich die Stirn zu trocknen. „Ich bin überzeugt, daß dein Schützling ein Muster aller möglichen Tugenden ist, aber — ich bin nicht in der Lage — ganz ausgeschlossen!“

„Leidest du öfter an solchen Anfällen?“ erkundigte sich Hamann milde besorgt. „Schau sie dir doch wenigstens mal an! Sie ist wirklich allerliebst, und von guter Familie.“

„Kenne ich!“ unterbrach ihn Karl Röder gereizt. „Kenne ich aus eigenster Erfahrung, und — gebrannte Kinder usw. In mein Bureau kommt mir kein Frauenzimmer wieder! Ein für allemal!“

„Aber warum denn nicht um alles in der Welt?“ erkundigte sich Richard Hamann und suchte im Geiste nach der Telephonnummer seines Hausarztes.

Röder sah ein, daß er zu einer Erklärung verpflichtet sei. Er lehnte sich zurück und faltete gottergeben die Hände. „Die Geschichte ist zu verzwickt, um von Anfang bis zum Ende von einem Durchschnittsmenschen erzählt oder begriffen zu werden. Man muß sie erleben, mein Bester — und ich habe sie erlebt! Aber die Quintessenz sollst du erfahren, wenn's auch nur ein schwaches Abbild des Ganzen giebt.“

Richard Hamann zündete sich eine Zigarette an und machte sich darauf gefaßt, das Schlimmste zu vernehmen.

„Wir hatten schon mal eine junge Dame im Bureau“, begann Röder in einem Tone, der zum mindesten Mord und Totschlag ankündigte. „Eine junge Dame,“ wiederholte er und versank in düsteres Brüten.

Sein Gegenüber verlor allmählich die Geduld und fragte schließlich nervös: „Hat sie etwa Selbstmord begangen?“

„Selbstmord?“ schrie Röder, sichtlich aufgescheucht durch den Gedanken. „Hoffentlich nicht, aber noch viel schlimmer! Sie wurde zur Mörderin, — zur Mörderin unserer Nerven, unserer geschäftlichen Fähigkeiten, und sie mordete unser altehrwürdiges Bücherbrett-System.“ „System“, sagte er nochmals wehmütig und aufgebracht zugleich und fuhr sich mit beiden Händen in die Haare in der Erinnerung an alle erlittene Unbill. „Nenne mir das Wort nicht, ich verabscheue es!“

Tatsächlich hatte Hamann überhaupt nichts gesagt und suchte das festzustellen, aber Röder ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Hol's der Teufel!“ murmelte er. „Wir hatten schon mal ein Frauenzimmer im Bureau. Du kannst mir also nichts vormachen! Ich weiß alles! Eines Tages“, fing er wieder an, „ließen wir eine Anzeige los: „Gesucht eine junge Dame, die bei Rechtsanwalt Korrespondenz und Buchführung übernimmt. Auf hübsches Aeußere wird kein Wert gelegt“ — oder so ähnlich. Ungefähr zwei Dutzend antworteten darauf und schickten Bilder und Zeugnisse ein. Eine sah aus wie die andere, und ich konnte mir nicht klar werden, welche von der Kollektion die Brauchbarste gewesen wäre. So machte ich einfach die Augen zu, tippte mit dem Finger ins Blaue und traf so meine Wahl. Weiß hieß sie. — Susi Weiß!

Niemals — Karl Röder hob den Zeigefinger zur Erhöhung der Feierlichkeit seiner Warnung —, niemals lasse dich mit jungen Damen ein, die Weiß oder Susi heißen! Sie war durchaus nicht häßlicher als die anderen Mädels, — keine Spur! Es war so'n zierliches, blondhaariges Ding, und du würdest sie wahrscheinlich hübsch genannt haben. Sie machte den Eindruck, als sei sie viel zu zart für diese profane Welt, und als sei sie mit einem gütigen Wort um den Finger zu wickeln, aber Richard, ich weiß es jetzt, — das sind gerade die Schlimmsten!

Am ersten Tage überanstrengte sie sich keineswegs. Sie huschte überall herum, schloß mit jedermann Bekanntschaft und schnupperte in alle nur erreichbaren Papiere hinein. Dabei machte ich die Entdeckung, daß sie mit Vorliebe das elektrische Licht über ihrem Pulte anbrannte, was, nebenbei gesagt, ganz unnötig war. Aber ihr Haar schimmerte dann wie pures Gold, es war — übrigens,“ unterbrach er sich etwas hastig, „schenkte ich ihr nie besondere Aufmerksamkeit! Du weißt doch, ich hatte damals gerade mit dem Fall Teubert mächtig zu tun.

Eines schönen Morgens kam sie in mein Zimmer gesegelt und beschwerte sich über die Unpünktlichkeit des Laufburschen, weil das Unglückshuhn ein paarmal fünf Minuten zu spät mit der Morgenpost erschienen war. Sie meinte, das verschöbe ihr den ganzen Arbeitsplan. Ich hielt das für etwas übertrieben, aber mache du mal einer Frau klar, daß sie übertreibt! Kurz, der Bursche bekam seinen Rüffel und Susi Weiß rechtzeitig ihre Frühpost.

Ich kann nicht leugnen, daß ihre Pünktlichkeit allerseits wohltuend wirkte, und fing schon an, mich mit ihrer Gegenwart zu versöhnen, als sie zur zweiten Attacke vorging. Diesmal mußten unsere guten, alten Aktenregale daran glauben. Sie behauptete, nur leicht verschleiert, daß diese noch aus der Biedermeierzeit stammten, und ein Schandfleck in einem modernen Bureau seien. Was willst du machen, alter Junge! Wenn eine Frau einen neuen Registrierschrank haben will, so kriegt sie ihn so gewiß, als nur was — besonders, wenn sie Susi Weiß heißt!“

„Sag mal“, erkundigte sich sein Zuhörer schüchtern, als Röder eine Sekunde lang Atem schöpfte, „war denn das neue — System nicht gut?“

„Aber natürlich, einfach großartig! — Man fand alles auf den ersten Griff, von den Ehescheidungssachen an bis zu dem letzten Brief meines sonst so schüchternen Sekretärs an meinen Quälgeist Du brauchst gar nicht so erstaunt die Augen aufzureißen! Alle Leute im Bureau tanzten nach ihrer Pfeife Sie war aber auch wirklich bildhübsch!“ sagte er noch einmal leise vor sich hin, und ein träumerisches Lächeln erschien auf seinen Lippen

„Und kein Mensch wunderte sich schließlich darüber, daß sich meine Schreiber darum rissen, ihr den Bleistift zu spitzen, oder ihr beim Fortgehen in den Mantel zu helfen, und es galt als ein besonderes Ehrenamt, um das mitunter leidenschaftliche Kämpfe entstanden, dem kleinen Sprühteufel mit den Madonnenaugen das Pult abzustäuben. Sie nahm alle diese Huldigungen mit einer allerliebsten Selbstverständlichkeit entgegen und tyrannisierte uns ohne Rangunterschied, daß es eine Pracht war. Sie setzte es sogar an einem besonders heißen Tage, wo auch die Widerstandskraft des tüchtigsten Rechtsanwalts erlahmen mußte, bei mir durch, daß sie sämtliche Fenster des Bureaus mit Blumenstücken verbarrikadieren durfte. Ich hatte zwar durchaus nich die Absicht, in meinen Mußestunden noch Blumen zu züchten, aber Susi Weiß nahm darauf keine Rücksicht. Mit ihrem bezaubernden Lächeln siegte sie von vornherein über jeden Protest und schwor außerdem feierlichst, daß sie ganz allein für ihre bunten Lieblinge sorgen würde. Möglich, daß sie den guten Willen hatte, aber es kam nie zur Ausführung. Sämtliche Angestellte hatten auf einmal ein Talent für Blumenpflege in sich entdeckt und huldigten ihm mit so viel Eifer und Erfolg, daß ich ahnungsloser Mitteleuropäer urplötzlich einen Preis für künstlerischen Fensterschmuck bekam.

Den Höhepunkt ihrer reformatorischen Tätigkeit erreichte Susi Weiß mit der Zähmung und Dressur von Starkloff. Er war als Arbeiter unübertrefflich und ich schätzte ihn sehr, aber ich glaube kaum, daß z. B. deine Frau ihn gern in ihrem Salon empfangen hätte. Er liebte es, in Hemdsärmeln herumzulaufen, wenn er ins Zimmer trat, und seine bevorzugte Stellung war's, mit den Händen in den Hosentaschen und den Füßen auf dem Pult über irgend ein Problem nachzudenken. Was er dabei zutage brachte, pflegte meist recht brauchbar zu sein. Aber Susi Weiß war nicht nur Korrespondentin, sondern in erster Linie die „junge Dame“. Sie machte ihm keine Vorwürfe — o nein! Sie sah ihn ganz einfach an. Das Resultat war verblüffend! Starkloff lief an wie ein frischgekochter Hummer, brachte seine Gliedmaßen auf den vorschriftsmäßigen Platz und war von da an gesittet, wie ein Schoßhündchen.

Die einzige Menschenklasse, mit der Susi Weiß auf Kriegsfuß stand, waren die Laufburschen. Wir hatten acht von dieser Sorte in drei Monaten, und ich bin überzeugt, daß jeder pro Woche ein Pfund abgenommen hat. Aber sie behauptete trotzdem, sie seien eine bummlige Gesellschaft, und war absolut unzugänglich „in puncto“ sterbender Großmütter oder heiratender Tanten, was den Familiensinn der Jünglinge natürlich stark verletzte. Ich hatte die Geschichte satisfaktionis satt und machte Susi Weiß die Ankündigung, wenn ihr der etzige Sklave auch nicht passe, müsse sie für den nächsten selbst aufkommen. Am selben Tage noch wurde er an die frische Luft befördert.

Dafür erschien Frl. Weiß in eigenster Person mit der strahlenden Miene eines Mattages und stellte mir ihre neue Errungenschaft von Laufburschen vor. Lieber Richard — es war ein Mädchen!

Siehst du, das schlug dem Fa den Boden aus!“ schloß Karl Röder. „Am Ende habe ich doch meine Rechte als Mann und Chef eines Rechtsanwaltsbureaus von bestem Ruf. Ich konnte mich nicht eine Minute länger von einem so winzigen, goldhaarigen Geschöpf unterbuttern lassen und wenn sie noch so beredte Augen hatte! Und da — — —“

„Natürlich — selbstverständlich!“ sagte Hamann leicht bekümmert. „Du hast sie entlassen!“

„Entlassen?“ schrie Röder in stärkstem Protest. „Für was für einen Esel hälst du mich denn, Mann Gottes! Ich habe sie geheiratet!“

Der Rest war Schweigen.

Und während die beiden Männer sich noch gegenübersaßen und einander anstarrten, öffnete sich leise die Tür und eine reizende Erscheinung betrat den Schauplatz der Geschichte, gefolgt von einem nicht weniger netten jungen Mädchen.

„Lieber Schatz“, sprach die Erscheinung in den süßesten Tönen, „ich habe alles zum Besten für Dich geordnet. Ich stelle Dir hiermit Fräulein Lorenz vor, die mein Werk im Bureau fortsetzen wird. Ich habe ihr die genauesten Instruktionen erteilt und hoffe, Du wirst mit ihr ebenso zufrieden sein wie mit mir!“

„Wie Du denkst, mein Liebling!“ murmelte der zärtliche Gatte mit einem Blick auf seinen Freund, der alle Kommentare überflüssig machte.

— Noch schlimmer. „Was die Mode für Launen hat, das ist doch schrecklich!“ — „Ja, meine Frau hat sie alle.“

— Das Mittel. „Ich verstehe nicht, wieso sich manche Ehepaare immerzu zanken! Ich habe vor meiner Verheiratung mit meiner Frau ein Abkommen getroffen, daß, wenn einer von uns mal wütend wird, der andere einfach schweigt.“ — „Und haben Sie diese Verabredung eingehalten?“ — „Gewiß; ich schweige bereits seit zwanzig Jahren.“

— Unter guten Freundinnen. Alte Jungfer: „Ich habe heute furchtbar schlechte Laune!“

Freundin: „Du hast in den Spiegel gesehen!“

— Auch ein Vergleich. Bräutigam (nach dem Eheschließungsakt beim Friedensrichter zu seiner Braut): „Sapperment, ging das schnell, fast wie's Zahnausziehen!“

— Auch ein Philosoph. „Wenn es heute abend nicht ein paar Taler zu verdienen gäbe, ginge ich bei dieser Hundekälte nicht um eine Million aus!“

Ein Sack Weizen zu 200 Pfund enthält etwa 5 Millionen Körner.

Die Hotels des Berner Oberlandes pflegten früher jedem Gast auf den Nachttisch eine Bibel zu legen.

Die Kapelle im Palazzo Caffarelli, dem preußischen Gesandtschaftspalais in Rom, war ursprünglich ein Stall.